

Laibacher Zeitung.



Abonnementsspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Konto: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Anzeigen bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei älteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die «Laibacher Zeitung» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongreßplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Seine I. und I. Apostolische Majestät geruhen allgemein das nachstehende Allerhöchste Handschreiben zu erlassen:

Lieber Feldmarschall-Leutnant Ritter v. Pitraich! Ich ernenne Sie zum Oberst-Inhaber des Infanterieregiments Nr. 63.

Budapest, am 12. März 1903.
Franz Joseph m. p.

Der Handelsminister hat der Wiederwahl des Josef Lenarek zum Präsidenten und des Franz Stollmann zum Vize-Präsidenten der Handels- und Gewerbeakademie in Laibach für das Jahr 1903 die Bestätigung erteilt.

Den 14. März 1903 wurde in der I. I. Hof- und Staatsdruckerei das IV. Stück der rumänischen, das X. Stück der sloweutschen, das XI. Stück der böhmischen, das XVIII. Stück der slowenischen und das XIX. Stück der rumänischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur «Wiener Zeitung» vom 14. und 15. März 1903 (Nr. 60 und 61) wurde die Weiterverbreitung folgender Preherzeugnisse verboten:

Nr. 10 «Der Vorwärts» vom 6. März 1903.

Nr. 27 «Friedländer Zeitung» vom 7. März 1903.

Nr. 10 «Labské Proudy» vom 7. März 1903.

Nr. 14 «Nuova Idea» ddto. Gradisca vom 6. März 1903.

Nr. 70 «Národní Listy» (Morgenauflage) vom 12. März 1903.

„Národní Listy“ hätten nie an einem Erfolg der Obstruktion gezweifelt, und aus diesem Grunde fähen sie auf die Änderung der Taktik nicht ohne gewisse Befürchtungen; doch liege dem Blatte eine Mißachtung der Ansichten der czechischen Abgeordneten fern; es würdige vielmehr vollkommen deren Selbstverleugnung. Der kompetente Richter würde lediglich die Zukunft und der Erfolg sein.

„Národní Politika“ erklärt, die Haltung der czechischen Abgeordneten werde neben der Entschiedenheit, insbesondere auch auf die Taktik der deutschen Abgeordneten Bedacht nehmen müssen.

„Moravská Drážice“ und „Lidové Noviny“ führen die Änderung der jungczechischen Taktik darauf zurück, daß die jungczechischen Abgeordneten zur Überzeugung gelangt sind, daß sie ihre Bestrebungen durch eine scharfe, aktive Opposition besser als durch die Obstruktion, welche doch nur eine Abart der passiven Opposition sei, fördern können. Die Regierung habe sich schon darauf eingerichtet, Budget und Ausgleich im Wege des § 14 zu erledigen, die Schwenkung des Jungczechen-Klubs habe ihr daher einen Strich durch die Rechnung gemacht. In Fragen der politischen Taktik lasse sich keine eiserne Regel aufstellen, denn die Taktik sei kein Programm, sondern nur ein Mittel, das sich nach Umständen und nach der Art, wie der Gegner manövriere, ändern könne. Den Czechen müsse es sich vor allem um den Sturz der Regierung handeln, und es sei gleichgültig, durch welche Art des Kampfes dieser erreicht werde.

„Hlas Naroda“ erachtet bei aller Billigung der Schwenkung der Jungczechen die Verufung auf den § 14 nicht als stichhaltig, denn auch die Deutschen hätten seinerzeit wissen müssen, daß die Regierung für den Fall der Obstruktion den Ausgleich mit dem § 14 perfektionieren werde. Wegen der Obstruktion sei die Majorität der Rechten zerstochen worden, und es werde schwer sein, sie wieder herzustellen. Die

Änderung der jungczechischen Taktik komme zu spät, weil sich unterdessen die Lücken zwischen den einzelnen Fraktionen der ehemaligen Rechten bedenklich erweitert hätten und diese nicht so bald ausgefüllt werden könnten.

„Budivoj“ meint, daß das Ziel der czechischen Opposition sei, das Beamtenkabinett zu stürzen und die Einsetzung einer parlamentarischen Regierung anzustreben. Letzteres sei jedoch eine kompakte Majorität voraus, und in dieser Richtung würden die Jungczechen nur sehr schwer vorwärtskommen. In der Opposition seien unermüdliche Arbeit und eiserner Fleiß notwendig, und es müßten daher hierfür auch die entsprechenden Kräfte vorhanden sein. Wenn sich jedoch in dieser Beziehung nicht eine Remedy im Klub vollzöge, so werde die sonst zu begrüßende Schwenkung mit einem Misserfolg endigen.

„Dziennik Polski“ meint, die gegenwärtige Haltung der Czechen sei vollkommen klar. Der Jungczechen-Klub hätte sich in Wirklichkeit niemals nach einer parlamentarischen und Verfassungs-Katastrophe gefehlt. Der Klub würde auch die Obstruktion fortführen, wenn er die Gewissheit hätte, daß eine parlamentarische Majorität und ein dieser Mehrheit entnommenes Kabinett gebildet werden könnte. Die Bildung der deutsch-polnisch-czechischen Koalitions-Mehrheit habe sich jedoch als unmöglich herausgestellt. Da aber eine Obstruktion gegen die Vorlagen, welche sich nunmehr auf der Tagesordnung befinden, eine Katastrophe bewirken müßte, so sei den Czechen nichts anderes geblieben, als von der Obstruktion Abstand zu nehmen, dem gegenwärtigen Kabinett die parlamentarische Regierungsweise zu ermöglichen und andere Pläne auf günstigere Zeiten zu vertagen.

auch an nichts mehr denken! Der Vater wird's ja überstehen, aber die Mutter . . . die Mutter!

Bim baum, bim baum!

Zhm ist's, als schlängen sich unsichtbar, unsagbar, Arme um ihn, die ihn halten möchten, zurückziehen . . . es wogte noch einmal in seinem Tiefsten etwas auf . . .

Bim baum, bim baum!

Nun sind sie beide oben. Hinter ihnen, unter einer Terrasse sich abstützender Berge, da liegt in letzter Abendglut die Stadt. Ihre roten Dächer grüßen herauf, der Gloden Stimmen gehen drüber hin. Auf der anderen Seite führt der Pfad bergauf in ein anderes Tal, und dann weiter, immer weiter . . . in die Fremde . . . in ein gress lockendes Glück . . . oder in ein graues Nichts.

Fritz Seifert hat sich eine neue Pfeife gestopft und in Brand gesetzt. Er bläst den stumm ein wenig abseits Stehenden von der Seite lauernd an, dann schlägt er eine laute Lache auf und stimmt ein zotiges Lied an, unter dessen wütigen Klängen er mit weiten Sprüngen dann jenseits bergab eilt.

Ein Ekel, ein Schauder rüttelt den noch immer stumm Verharrenden auf. Noch einen Blick auf den seinem Glücke entgegenstehenden Weggenossen . . . dann strafft er sich auf . . . wie ein verhaltes Löcheln schwimmt es auf seinem Antlitz herauf . . . dann stürzt er zur Stadt zurück.

Bim baum, bim baum! . . . verhasst es vom Turm.

In seiner Werkstatt steht Meister Lemme, starr die Augen auf die inhalts schweren Worte gerichtet, die sein einzigstes Kind mit Kreide auf die Hobelbank schrieb.

Wie Nacht ist's auf seinen Lebensweg gefallen.

Da wird die Haustür aufgerissen . . . ein Reisekoffer fällt nieder, Stab und Hut fliegen in die Ecke . . . im nächsten Augenblide vergräbt ein irrendes, heimgekehrtes Menschenkind das zuckende Gesicht freund in dem Bett der Mutter.

boren . . . in der er seine Jugend verlebt . . . eine Jugend voll Sonne, voll Lachen, Spiel und Waldesrauschen! Wieder singt der Telegraph. Gut, daß jetzt der Weg von der Straße abbiegt, bergauf, in den Wald hinein. Da hört man ihn doch nicht mehr. Aber die Stimme tönt fort, nur leiser, weiter, als ginge es zum Sterben.

Stark auf rauscht der Wald. Hier hat er jeden Weg und Steg, Feld und Bach kennen gelernt. Jung fing's damit an. Der Vater nahm ihn schon früh mit hinaus. Der war so ein echter Waldfreund. Und kam ein Dicicht, da hob er ihn auf seine Schulter, daß das Gezweige ihm nicht steche, und trug den jubelnden Jungen mit leuchtenden Augen bergauf. Immer freuz und quer! Da ward er vogelfündig und lernte die Sprache des Waldes. Er denkt noch an den ersten Hirsch, dann, wie er auf einer hohen Fichte sein erstes Eichfächchen sich einfing. Jahrhundert ging's so hin, auch noch in der Schulzeit. War er doch das einzige Kind . . . alles, alles den Eltern! Und dann kam eine andere Zeit, da hatte er vergessen, daß draußen noch immer der Hochwald braust und rauscht . . . da war . . . Sein Kamerad pfiff einen Gassenhauer . . . wenn nur der Schlag nicht gefallen wäre! Er will nicht mehr zurückdenken . . . nur noch vorwärts . . . an Tage der Freiheit . . . wo er Herr und König seines Daseins sein wird . . . das große Wasser . . . das neue Land!

Horch! Rückwärts aus der Tiefe, wo die Stadt ruht am Bergeshänge, hebt das Abendläuten an. Morgen ist's Sonntag! Als er noch ein Kind war, dünktet ihm diese Abendstunden die schönste Zeit! Am anderen Tag feierte alles; blizzsauber jah's im Hause aus, ein besseres Mittagsmahl . . . Nachmittags ging's in den Wald. Darauf freute er sich, und sein Vater wohl noch mehr.

Wie die Glocken tönen! Voll sich schwungend über Land und Berge!

Dazwischen wieder ein heimliches Wimmern und verwehendes Flehen und Beten! Er will nichts hören,

Politische Uebersicht.

Laibach, 16. März.

Der dem Kabinettschef des Königs Alexander von Serbien vom Kaiser Franz Joseph in Budapest gewährte Empfang wird von der „Neuen Freien Presse“ als ein wichtiges Ereignis angesehen, der Vorgänge am Balkan bezeichnet. Herr Petronjević habe die Mission gehabt, den Dank seines Monarchen für die Aufnahme abzustatten, die ihm auf der Fahrt nach dem Kloster Krusendorf zu dem Grabe seines Vaters zuteil geworden, und mit diesem Danke die Anfrage zu verbinden, ob ein Besuch des Königs Alexander bei dem Kaiser erwünscht sein würde. Der Empfang beim Kaiser lasse nur eine Deutung zu; Serbien habe bisher während der mazedonischen Krise einen klug zurückhaltenden Politik beobachtet, mit dem Wiener Besuch des Königs Alexander solle ohne Zweifel dargetan werden, daß es an dieser Politik auch weiter festhalten will. Im weiteren Verlaufe betont das Blatt neuerdings, in der Tatsache, daß Fürst Ferdinand den General Paprikov, bisherigen Kriegsminister, ziehen ließ, offenbare sich ebenfalls der Erfolg, mit welchem von der bulgarischen Regierung der Verzicht auf eine unruhige, das mazedonische Reformwerk störende Politik verlangt wurde. Nunmehr sei es Sache der Türkei, Mazedonien durch rasche und ernsthafte Durchführung der Reformen zu pazifizieren. Um ihr dabei bedrohliche Störungen fernzuhalten, dafür haben Österreich-Ungarn und Rußland in Sofia und in Belgrad das Gewicht ihres Willens aufgeboten. Alle Anzeichen lassen anderseits erkennen, daß man in Konstantinopel eingefahren hat, was auf dem Spiele steht, und diesmal die Reformen nicht bloß, wie früher, zum Scheine ins Werk setzt.

Die „Ostdutsche Rundschau“ stellt die Fortsetzung auf, daß dem Ministerium ein Mann angehört, dem, analog wie den slavischen Landsmannministern, Gelegenheit geboten ist, auf die in den einzelnen Ressortministerien behandelten deutschen Interessen beruhenden Angelegenheiten, insbesondere aber bei Zusammenstellung des Staatsvoranschlages entsprechenden Einfluß zu nehmen. Die Berufung einer geeigneten Persönlichkeit auf den Posten eines deutschen Landsmannministers habe bald zu erfolgen, da derzeit in den einzelnen Ressortministerien bereits an dem bis Ende Juni 1903 fertigzustellenden Staatsvoranschlag für das nächste Jahr gearbeitet wird. Die Schaffung eines deutschen Landsmannministeriums werde der erste bedeutsame Schritt zu einer gesunden Realpolitik sein.

Das „Fremdenblatt“ gibt der Erwartung Ausdruck, daß das Manifest des Zaren Nikolaus II. werde die fortschrittlich gesinnten Gruppen in den bürgerlichen Schichten der Beamtenschaft Russlands mit freundlichen Hoffnungen erfüllen und aufmuntern. Das Manifest gewähre verheißungsvolle Aussichten, und es wäre nur zu wünschen, daß seine Worte tatsächlich auf einer entsprechenden Bereitwilligkeit der hohen Beamtenschaft beruhen und daß sie ferner die Macht haben, an den Willen, an die Empfindungen der Masse zu röhren und sie mit dem Pflicht-

Die rote Locke.

Kriminialroman von Ernst von Waldow.

(Fortsetzung.)

Sternwald konnte für heute nichts weiter erfahren, da es ihm schon das Bartgefühl verbot, noch mehr in das tiefgebeugte Mädchen zu dringen. Er ließ Broni daher allein mit ihrem Schmerze und begab sich zu Frau Spangenberg, die der Trauer wegen jetzt ein schwarzes Tuch turbanartig um den Kopf gewunden trug.

Die Frau des kleinen Agenten hatte ihre Nichte, in welcher sie zugleich die Retterin ihres geliebten Johannes und ihre künftige Schwiegertochter sah, mit offenen Armen empfangen und sie sogleich in dem Stübchen wieder einquartiert, welches sie jahrelang bewohnt hatte.

Nun drang aber Sternwald darauf, daß Broni ihren Aufenthalt wechsle, und die Gründe, welche er dafür entwickelte, waren stichhaltig genug.

Es ließ sich erwarten, daß Friedheim sich entweder selbst in der Komödiengasse einfinden, oder einen Beauftragten dorthin senden würde, denn ihm mußte ja daran gelegen sein, auf jeden Fall die Tante Bronis zu überwachen.

Bis jetzt hatte noch keiner der Hausbewohner, selbst nicht der Hausmeister, Broni gesehen, und wenn dieselbe Vorsicht wie beim Kommen des jungen Mädchens bei ihrem Verlassen des Hauses angewendet wurde, blieb die Rückkehr Bronis in ihre früheren Verhältnisse aller Welt ein Geheimnis.

Aber wo sollte man Broni unterbringen, ohne die Durchsicht hegen zu müssen, daß Nedereien entstanden, die zu Friedheims Ohren dringen könnten?

gefühl unerlässlicher Arbeit und der Teilnahme für allgemeine Aufgaben zu erfüllen. — Die „Deutsche Zeitung“ betrachtet das Manifest in Zusammenhang mit den Friedenskundgebungen des Zaren und dem Bau der sibirischen Bahn als einen Ausfluß der auf die Hebung der Wohlfahrt des Landes gerichteten Bestrebungen des russischen Monarchen. Der Zar sei auf dem rechten Wege, indem er neben der Hebung der Wohlfahrt, die Befestigung der sittlichen Grundlagen der Familie, der Schule, des öffentlichen Lebens sich zum Ziele setzt.

Eine Meldung aus Rom bestätigt, daß der Kardinal-Staatssekretär Rampolla den Vorsitz in der vom Papste jüngst berufenen Kommission für die biblischen Studien übernehmen wird. Es heißt, daß es irrig wäre, diese Tatsache als ein ungünstiges Vorzeichen für die Bewegungsfreiheit der Kommission anzusehen. Kardinal Rampolla soll kürzlich in einem Gespräch mit einem katholischen Publizisten über die Frage der Bibelauslegung keineswegs intransigente Ansichten geäußert haben. Er habe vielmehr betont, daß der traditionelle Geist der Kirche die Kritik und die wissenschaftliche Untersuchung in Bezug auf die Bibel nicht ausschließe. Die Bemerkungen, die er bei diesem Anlaß über den Abbot Loisy, das Haupt der fortschrittlichen Bibeleregese in Frankreich, machte, klangen sehr gemäßigt, indem der Kardinal ihn als einen vortrefflichen Priester bezeichnete, „obgleich seine philosophischen Meinungen gewisse Einwände herausfordern.“

Der englische Kolonial-Sekretär Chamberlain ist nach mehrmonatlicher Abwesenheit von Südafrika in London eingetroffen, wo ihm ein herzlicher Empfang bereitet wurde. Chamberlain hatte seine Reise am 25. November v. J. angetreten und war nach seiner Landung in Durban durch Natal und die neugeworbenen Gebiete nach Kapstadt gegangen; überall trat er mit der Bevölkerung direkt in Berührung, nahm ihre Wünsche entgegen und wirkte im Sinne einer Versöhnung zwischen dem holländischen und dem englischen Elemente. Mit seinen Bestrebungen steht jedenfalls die in Pietermaritzburg verkündete Proklamation im Einklang, durch die alle Einwohner Natals und des Zulu-Landes, welche des Hochverrates und anderer Vergehen angeklagt, aber noch nicht abgeurteilt sind, begnadigt werden.

Tagesneuigkeiten.

(Eine Lampe mit Batterienlicht.) Der Wiener Akademie der Wissenschaften hat Prof. Hans Molisch in Prag die folgende interessante Mitteilung eingesendet: Durch Experimente ist es ihm gelungen, eine leuchtende Bakillentultur nach fünf Minuten in ihrem Eigenscheine zu photographieren. Um nun Gegenstände im Batterienlichte zu photographieren, konstruierte er eine eigene Batterielampe. Diese besteht aus einem großen Kolben, dessen Innenwand mit Salzpepton-Gelatine ausgekleidet ist, die aber vorher mit Batterienstoff geimpft wurde. Schon zwei Tage nach der Impfung leuchtet der Kolben infolge der zahllosen sich entwickelnden Bakterien längs seiner ganzen Innenwand in wunderschönem, bläulichgrünen Lichte. Diese lebende Lampe hat die Eigenschaft, zwei bis drei Wochen andauernd intensiv

Gräfin Angelika Landskron wußte Nat. Ottakring, einem Vororte Wiens, lebte eine alte Dienerin der Familie Landskron in strengster Zurückgezogenheit.

Diese — Frau Pappenheim — ließ sich gleich bereit finden, die Waise bei sich aufzunehmen, nachdem macht hatte, und auf dem Rückwege von Ottakring sprachen die Damen in der Komödiengasse vor, um Broni Müller kennen zu lernen.

Das junge Mädchen machte in seiner Trauerkleidung auf die Damen einen sehr angenehmen Eindruck, und als Angelika einige tröstende Worte an die Waise richtete, brach diese in Tränen aus und fügte die Hand der guten Frau, welche versprach, für ihre Zukunft sorgen zu wollen und sich bereit erklärte, das junge Mädchen sofort nach Ottakring in ihr neues Heim zu geleiten. In einen weiten Mantel gehüllt, das Antlitz durch einen dichten Schleier verdeckt, schritt Broni unerkannt die Treppen hinab, und eine halbe Stunde später hielt der Wagen, welcher die Damen gebracht hatte, vor dem Hause in der Ottakringer Hauptstraße, wo Frau Pappenheim eine bescheidene Wohnung inne hatte.

„Auf Wiedersehen, mein liebes Kind“, sprach Gräfin Mary, einen Kuß auf die Stirn Bronis drückend, und Angelika fügte liebevoll hinzu: „Das Unglück hat uns zu Genossinnen gemacht, liebe Broni, wir müssen zusammenhalten und kämpfen gegen unsrern gemeinsamen Feind. Morgen besuche ich Sie und dann werden Sie gefaßt genug sein, um sich offen über alle diese Dinge aussprechen zu können.“

„O, ich habe Vertrauen zu Ihnen, Frau Gräfin!“ erwiderte Broni innig. „Sie sollen sehen, daß Sie sich keine Undankbare verpflichtet haben!“

und später mit abnehmender Helligkeit zu leuchten. Ihr Licht ermöglicht, daß Gesicht einer Person auf die Distanz von zwei Metern zu erkennen, ferner die Taschenuhr, das Thermometer und groben Druck zu entziffern. Bei der Gefahrlosigkeit dieses kalten Lichtes wäre dessen Benützung in Bergwerken, Pulvermagazinen und als Lockmittel beim Fischfang von Bedeutung. Mit dieser Lampe als Lichtquelle ist es Professor Molisch möglich gewesen, in bequemer Weise verschiedene Gegenstände zu photographieren, und er legte als gelungene Beweisstücke die Photographie einer Schiller-Büste, eines Thermometers und eines Buchdrucks vor. Das Batterienlicht, besonders die Strahlen der leuchtenden Insekten, wie des Johanniskäfers, wurde schon mehrfach von Forschern zum Gegenstande der Untersuchung gemacht, und es wurde auch die Behauptung aufgestellt, daß dieses Licht die Eigenschaften der Röntgen-Strahlen sogar besitzt. Diese Ansicht beruht jedoch auf einer Täuschung, wie Professor Molisch nachweist. Das Batterienlicht wirkt wie gewöhnliches Licht.

(Die Kunst in der Schule.) Der Schulinspектор inspizierte in einem entlegenen Schwarzwaldorte die Knabenabteilung. An der Wand erblickt er sofort ein Bild der Raphaelschen Madonna und gibt seiner Verwunderung dem jungen Unterlehrer gegenüber sofort lebhaften Ausdruck. Es freut ihn, daß der Lehrer durch Anbringung des Bildes bereits in den jungen Gemütern der Knaben Sinn und Verständnis für das Schöne weckt und fortführt, er gratuliert von ganzem Herzen zu solcher Methode. Etwa beschämte zwar, aber doch pfiffig schmunzelnd, entgegnet darauf der Unterlehrer: „Eigentlich hat die Sache doch einen anderen Grund, Herr Schulrat. Die ganze Zeit lämmelten mir die Buben mit den Ellbogen auf den Schulstühlen herum und stützen die Köpfe auf die Arme, und da wollte ich ihnen oben so etwas aussieht.“

(Typhus-Serum.) Die „Times“ berichtet über die Entdeckung eines Serums gegen Typhus. Der Entdecker ist Dr. MacFarlane, Chef des Jenner-Institutes für prophylaktische Medizin in London. Das Serum, welches Farben präpariert hat, wird subtilan zugeführt und wirkt nicht allein prophylaktisch, sondern auch heilend, was er vorläufig an Tieren überzeugend nachgewiesen hat. Das Serum besteht aus dem Saft völlig ausgepreßter mikroskopischer Bakterien. Dieser Saft wird bei enormen Kältegraden in flüssigem Sauerstoff ausgelaugt, wobei er seine giftigen Eigenschaften verliert und zum Heilmittel wird. Dr. MacFarlane stellt die Hypothese auf, daß auf diese Art jede Krankheit, Tuberkulose, vielleicht sogar Krebs, heilbar werde.

(Gepréßte Negereitelei.) So sorglos glücklich die Neger in den Vereinigten Staaten unter sich sind, so spüren sie doch im Verkehre mit den Weißen immer den nagenden Grimm über ihre Hautfarbe und die übrigen Rasseneigenschaften, die ihnen anhaften. Es sind denn auch tatsächlich Untersuchungen angestellt worden, ob jene Rasseneigenschaften nicht zu befeißen wären. Obwohl dies natürlich nicht gelungen ist, werden doch immerfort Hunderte von Geheimmitteln angepriesen, die diesen Dienst leisten sollen. Da gibt es Antifilarzneien, die das kurze Wolhaar (Kint) glatt und lang wachsen lassen sollen, in Wirklichkeit aber nur fahle Scheitel erzeugen, die sonst beim Neger erst viel später kommen als durchschnittlich beim Weißen. Dann gibt es Duftende von „Face Bleaches“, Gesichtsbleichern, die eine helle Hautfarbe zu geben beanspruchen, und dies vermöge ihrer scharfen, schmerzhaften Mittel auch tatsächlich für einige Zeit erreichen. Sogar die Möglichkeit, aus der platten Nase eine gerade oder gebogene zu drehen, wird bereit verfochten. Am annehmbarsten äußert sich diese Eitelkeit der Neger, wo

Sie bewies dies bereits am nächsten Tage. Angelika war in Begleitung Sternwalds nach Ottakring gefahren. Sie trafen Broni zwar sehr traurig, aber schon etwas gefaßter. Nur als sie Sternwald fragte, ob er ihr nicht sagen könne, wo das Grab ihrer Mutter sei, und dieser eine ausweichende Antwort gab, brach sie in Tränen aus und vermochte sich lange nicht zu fassen.

Plötzlich aber rief sie erregt:

„O, Sie können sich gar nicht vorstellen, wie web es tut, eine teure Person in guter Gesundheit verlassen zu haben und dann nicht eine Spur mehr von ihr zu finden. Das ist zu hart und der Schändliche soll es büßen, der all dies Elend über uns gebracht hat! Denn es ist mir zur Gewissheit geworden, daß der Baron Friedheim den Tod meiner Mutter auf dem Gewissen hat. Wer weiß, ob es nicht seine Hand gewesen ist, die ihr den Giftbecher mischte!“

Gräfin Angelika blickte Sternwald bedeutsam voll an, dann sagte dieser voll Ernst:

„Wir teilen Ihren Verdacht, Fräulein Broni, und demnach muß es ein schlimmes und gefährliches Geheimnis gewesen sein, dessen Mitwissenhaft Ihre Mutter die Macht über ihren Herrn gegeben hat. Freilich hat sie sich auch eines großen Unrechtes schuldig gemacht, daß sie den Zufall, der sie zur Mitwissenin der Verbrechen ihres Herrn werden ließ, zu ihren Gunsten hat ausbeuten wollen, anstatt den Schulden dem Gericht anzuseigen.“

Broni schien bestürzt; der Gedanke war ihr noch nicht gekommen, daß der Gehör eines Verbrechens sich dessen mitschuldig mache. Ganz kleinlaut sagte sie nach einer Pause des Nachdenkens:

„So schlimm wird es nicht gewesen sein, denn als ich meine Mutter fragte, auf was ihre Macht über

se durch den Gebrauch starker Reckstoffe, wie Moschus und Patchuli, den unangenehmen Geruch überdecken wollen, der besonders die Nähe eines schwitzenden Negers so fühlbar macht. Alle diese Arzneien und Hilfsmittel werden in den zahlreichen Negerzeitungen in fetten Buchstaben angepriesen, und es gehen jährlich viele Tausende von Dollars für sie drauf. Vor zwei Jahren wurde auf einer Konferenz der afroamerikanischen Methodistenkirche in Louisiana beschlossen, in den Kirchenzeitschriften der Neger solche Anpreisungen künftig nicht zu dulden, da die hohen Preise für Baumwolle die Neger verleitet haben, die Geheimmittel in einem bis dahin unbekannten Umfang zu kaufen. Aber der Beschluss dieser Methodisten hat den Absatz schwerlich eingeschränkt, so wenig wie die Methodistenkirche den Aberglauben unter den Negern hat verringern können.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Über den Loibl.

Von A. G.

Wenn du, freundlicher Leser, geneigt bist, uns in Gedanken auf unserer Fußreise zu begleiten, so mache ich dich aufmerksam, uns Punkt 5 Uhr beim ehrwürdigen Wahrzeichen Klagenfurts, dem Lindwurmbrunnen zu erwarten, damit wir von dort gemeinsam aufbrechen.

Durch die langweilige, staubige Laibacherstraße verlassen wir die Hauptstadt Kärntens. Ein heller Morgen ist aufgeblüht, schimmernd in aller sommerlichen Schönheit. Die fernen Berghänge der Karawanken sind noch von blauen Schatten überschleiert und beginnen langsam im goldigen Frühling zu leuchten. Die uns im Rücken liegende Tauernkette erstrahlt in allen Farbenabstufungen — vom glühenden Rot bis ins dunkelste Weichengelb.

Leppige, blumige Matten wechseln mit fruchtbaren Feldern. Aus zerstreut liegenden Gehöften erlöst das heisere Frühstück eines Hahnes — im Nachbarhause antwortet der zweite — ein anderer in der Ferne. Eine würzige und stärkende Morgenluft umfasst unsere Wangen und fründigen Sinnes schreiten wir aus.

Feierliche Glöckentöne schweben durch die Morgenluft an unser Ohr.

Nach Ueberschreiten der Glanfurtbrücke führt uns unser Weg, der sich abkürzend zwischen mannshohen Kulturzäuden oder unter schattigem Tann hinschlängelt, immer mehr unserem vorsprüfigen Ziele, dem massigen Gebirgsstock entgegen.

Die Straße gabelt sich in eine alte und eine neue. Wir benützen die alte, die uns über einen niederen Sattel des Sattnitzgebirges bis auf die Höhe zum Schloß Hollenburg bringt.

An der nördlichen Seite, von gewaltigem Nadelholz verdeckt, liegt dasselbe links oberhalb der Straße.

Bevor wir jedoch die Höhe erreichen, nehmen wir, an der von der Sonne beschienenen Lehne des Berges uns wiederfindend, unser einfaches Frühstück ein.

Von weiterher vernimmt man das munter-frohlockende Klanggebimmel von Dorfkirchenglocken. Ein Windhauch tändelt mit den reichbenadelten Zweigen des Nadelholzes, und um uns herum summt die fleißige Hummel, mit dichten bestaubten Höschen, an der perlenglitzernden purpurnen Heidelbeerblüte naschend.

Wie funkt, blitzt und leuchtet es, als seien Milliaraden Diamanten und Edelsteine mit verschwenderischer Hand ausgestreut!

Doch nicht länger können wir die Pracht genießen, die sich unserem bewundernden Auge bietet, denn die Zeit ist ein

Baron Friedheim sich stütze, erwiederte sie mir, es handle sich um ein wichtiges Geheimnis, das sie erlauscht habe und dessen Bewahrung dem Baron ein großes Vermögen einbringe. Verriet sie ihn hingegen, so wäre er ein armer Mann. Sie wußte also doch wohl nicht um ein Verbrechen!“ fügte Broni hinzu in dem läblichen Bestreben, ihre Mutter zu entschuldigen.

„Es muß sich um das Testament der Tante Isabella gehandelt haben, welches Lucian Friedheim an sich gebracht und welches man infolgedessen später vergeblich gesucht hat“, meinte Angelika, und sich an Broni wwendend, fragte sie: „Hat Ihre Mutter Ihnen gegenüber nie von einem Dokument gesprochen, dem sie ihren Einfluß auf ihren Herrn verdankte?“

„Nein.“

„Denken Sie darüber nach, Fräulein Broni!“ drängte Sternwald.

„Ich weiß bestimmt, daß sie es nicht tat“, betonte Broni, „denn es war erst einige Tage vor meiner Abreise, als wir dieses Gespräch führten. So sehr ich meine Mutter bat, mir ihr Geheimnis anzubertrauen, so entschieden verweigerte sie mir die Erfüllung dieses Wunsches. Als ich ihr gestand, daß der Baron einen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht habe, warnte sie mich, daß ich mich nicht in meinen künstigen Gatten blindlings verlieben möge, und gab mir den Rat, ihn später fest im Zügel zu halten. Ich wandte ihr dagegen ein, daß ich mindestens das Mittel kennen lernen möchte, welches dies zuverbringe. Und da antwortete sie mir: Solltest du je Gelegenheit haben, dich über deinen Gatten zu beklagen, dann sage ihm nur: er möge an das Geheimnis des Schrankes denken!“

(Fortsetzung folgt.)

Faktor, mit dem man, besonders bei Fußmärschen, streng rechnen muß.

Deshalb vorwärts!

In wenigen Minuten haben wir die Höhe der Straße erreicht, an der sich ein Häuschen befindet, wo „der Herrgott seinen Arm ausstreckt“, umlagert von einer Anzahl Bauernfamilien, deren Besitzer, auf der Bank vor der Schenke ihr Pfirsichen schmauchend, ein Glas „Bittern“ neben sich plaudern.

Hinter dem Hause bemerkten wir eine Husarenpatrouille, die zur kurzen Rast abgesessen.

Ein Trunk würde uns zwar nicht schlecht ankommen, allein das ganze Neuhäuschen dieser Straßenschenke zeigt nichts Empfehlenswertes. Man soll zwar den Menschen nicht nach dem äußeren Aussehen beurteilen, denn hinter einem großen Kästle steht oft ein guter Kerl, allein, mißtrauisch sind wir Menschen ja alle, und deshalb schreiten wir an dem uns grünen Wirte, den Gruß höflichst erwidern, rüstig vorüber.

Kurz nach dem Hause zweigt von der Hauptstraße ein schmaler Fußsteig steil abwärts, direkt zur Draubrücke.

Doch bevor wir demselben folgen, wollen wir noch einen Rundblick über die vor uns liegende Szenerie werfen. Zu unseren Füßen liegt das breite Gaistal. Aufrechtvoll schweift das Auge über das wogende Meer der stolzen Karawanken-Gipfel und über die lachenden Fluren in der Tiefe; goldig beleuchtet das Tagesgestirn das Bild, in dessen Anblick wir versunken dastehen.

Gierig atmet man die würzige Luft ein, die einem hier entgegenweht.

Auf dem früher erwähnten Steige führen wir um ein Beträchtliches die serpentinenartige Straße, so daß wir in 20 Minuten an der langen Draubrücke stehen.

Die Wogen des stolzen Flusses kommen in glitzerndem Sonnenschein gezogen; üppige Wälder zieren die sanften Berghänge . . .

Einige Zigeunerhaufen begegnen uns; bettelnd umringen uns die schmutzigen, halbnackten Kinder. Ein paar Hölzer in den Haufen geworfen, erzeugen eine allgemeine Balgerei, deren Ergebnis ist, daß sich augenblicklich die ganze lästige Schar wieder um uns versammelt. Allein nicht mißzuverstehende Stadtschwungungen unsererseits haben schließlich den Erfolg, daß sich die Schar drückt und uns noch vom weiten — keine Danzelsbezeugungen zuruft.

An kleinen Steinbrüchen vorüber, kommen wir in das kleine Dörchen Kischentauer.

Im Schatten eines dichtbesaumten Kastanienbaumes vor dem Gasthause spülen wir uns schon etwas eingetrockneten Kehlen mit einem wohltuenden „Spritzen“ aus. Der Wirt, sein Käppchen läßt, sieht sich zu uns; sein schweres Haupt fest in den Händen gestützt, erzählt er uns, was für gewaltige Sorgen ihm die Militärcarencierierung mache; da erscheint ein Bote mit einem Schriftstück; die flinke Agnes bringt die Tinte, die vor Benutzung immer mit einigen Tropfen irgendeiner Flüssigkeit angefeuchtet werden muß, und Streusand — du mein Gott, der liegt ja massenhaft am Boden; und das Ding ist erledigt. Ein Bursche trägt ein prächtiges Reh vorüber, nach Schloß Hollenburg, das auf steilem Felsen, umragt vom Hochwald, stolz herüberschaut. Ordonnanz reiten herüber und hinüber, und so vergeht rasch die Zeit im Schauen und Hören.

Gekräfftigt verfolgen wir, bald in gesunden Schweiß kommend, die staubige Straße. Die Sonne, schon fast senrecht über uns stehend, schießt stechende Strahlen nieder.

Zu beiden Seiten der Landstraße wechseln gemähte Wiesen mit geräumten Felbern. Auf einigen Aedern schnellen die Leute das Getreide, auf anderen liegen schon die gebundenen Garben, des Erntewagens harrend.

Dazwischen stehen zerstreut einzelne Gehöfte, niedere Hütten und Scheunen.

Schwer beladene Bierwagen, von kräftigen Kindern gezogen, begegnen uns; der Wind trägt uns lieblichen Malzgeruch entgegen, ein Zeichen, daß wir's nicht weit bis zur Bierbrauerei in Unterberg haben. Schon blickt der gewaltige Schornstein aus dem kleinen Häuserkomplexe, die Richtung weisend.

Zumitten von uralten, kronigen Kastanienbäumen befindet sich die Brauerei.

Eine trockne, staubige Gurgel und dort — das Brauhaus und der köstliche, schattige Garten — wer könnte da widerstehen? Augenblicklich fühlen wir in der grün angestrichenen Laube, dem braunen Gerstenfaule den Garaus machend.

Doch bald muß es geschehen sein — wenn es auch schmerzt — vom Bierre nämlich.

Elf Schläge erklingen von der nahen Kirchturmuh, als wir die Loiblstraße unter die Füße nehmen. In 20 Minuten sind wir in Unterloibl. Eine Schar paßbadiger Buben und Mädel, die Schultaschen in der Hand, begegnen uns — der Vormittagsunterricht ist aus. Einen netten Anblick gewähren der schindelgedeckten Häuschen, mit ihren blumengeschmückten Fenstern und ihren kleinen, lauschigen Lauben und reizenden Gäßchen dahinter. Die Bevölkerung selbst ist heiter, gutmütig und bescheiden.

— Eine gewisse erfrischende Poesie dringt überall durch! —

In weiter Ferne hört man das gleichmäßige Rascheln des Wildbaches.

Eine unheimliche Schwüle ist eingetreten; die Berghäupter beginnen mit den vorüberjagenden Wolken und Winden sich in ein menschenfeindliches Geplauder einzulassen. Hier und da vernehmen wir ein dumpfes Grollen; immer deutlicher wird es.

Rasch austretend, streben wir der Höhe zu — denn Meister Sturm faltet und reitet schnell in den wetterfrohen Bergen — und wir hoffen, vor Ausbruch des Gewitters wenigstens den „Deutschen Peter“ zu erreichen.

Schöner Buchenwald erstreckt sich längs der Straße; hier und da liegen mächtige Blöcke wie Splitter eines zerstörten Kristalles.

Hoch droben erheben sich manche Wetterkannen auf schwindelnder Höhe, wie greise Gestalten anzusehen.

Sanft aufsteigend, bringt uns die Straße zum 727 m hohen „Kleinen Loibl“ und wieder abfallend zur Kapelle St. Magdalena, von wo rechts ein Seitenweg nach Windisch-Bleiberg und in das Bodental abzweigt. Links haben wir als steile Begleiterin die tiefe Loiblslucht bis zur Teufelsbrücke. Von weiteren vernehmen wir schon das Brausen der herabstürzenden Wasserfälle.

Tief herab stürzt der Bodenbach, in Millionen Tröpfchen zerstäubend. Ein Weg, vom Deutschen und Österreichischen Alpenvereine gezeichnet, führt den Bewunderer zur Stelle.

In einer weiteren halben Stunde sitzen wir bereits wieder als „fein Collegio“ im gemütlichen Gastr Zimmer des „Deutschen Peter“.

Bis jetzt hat sich uns der Himmel gnädig gezeigt. Drohende, schwere Wolken und grossender Donner redeten zwar eine bedrohte Sprache, allein ernst wurde es bis jetzt doch noch nicht.

Auf dem ganzen, weiten Wege spüren wir den Geruch gebrannten Holzes, hier und da erscheint auf einer Waldblöcke rauhend ein Kohlenmeiler und öfters begegnen wir Karren, mit Kohlenfäcken beladen und begleitet vom ruhigen Köhler, sein kurzes Pfirsichen zwischen den Zähnen, der hier und da mit einem fernigen Fluch und mit Peitschenknall seinen mageren Klepper zur rascheren Gangart zu bewegen sucht.

Ohne Unterlaß rollt der Donner und in schneller Folge zucken die Blitze.

Wir haben eben den Weiler Ridovec am Fuße des großen Loibl erreicht, als aus dem immer tiefer treibenden Gewölle die ersten schweren Tropfen klatschen und das sich angesammelte Unwetter in einem rauschenden Regenguss sich zu lösen beginnt.

Wir flüchten in eine gewöhnliche Bauernhütte, und der Besitzer, der seinem Aussehen nach auch das Köhlerhandwerk betreibt, lädt uns gastfreudlich ein, in sein Zimmer zu treten und das Gewitter, von dem er meint, es würde vor einer Stunde nicht nachlassen, vorübergehen zu lassen.

Hätten wir geahnt, daß heute bei ihm Brot gebadet würde, so hätten wir entschieden seine Einladung höflich abgelehnt. Eine drückende Hitze herrscht in dem dumpfen Raum, denn es ist ja bekannt, daß der Bauer nur damals ein Fenster öffnet, wenn einer aus dem betreffenden Zimmer zur leichten Ruhestätte gebracht wird; und auch dann nicht immer.

An einem von Hunderten von Fliegen sezessionistisch angehauchten Tische nehmen wir Platz; der Hausherr stellt uns auf zimmerinem Teller schmackhaftes Schwarzbrot und eine ladende gelbe Butter zur Verfügung; einen köstlich duftenden „Selbstgebrannten“ bringt er uns aus den Tiefen eines schwarzen angerauchten Kastens, zu dem wir uns nicht bitten lassen.

Allein aus einer Stunde werden zwei, bevor wir an einen Aufbruch denken können. (Schluß folgt.)

* (Telegraphendienst.) Es wird uns bekannt gegeben, daß die Einrichtung des Telegraphendienstes bei dem f. f. Postamt in Moräutsch, politischer Bezirk Littai, bewilligt wurde.

— (Vom Volkschuldiene.) Der Ausbildungslehrer Herr Rudolf Trabdl in Laibach wurde zum Lehrer an der Volkschule in Franz ernannt.

— (Stimme aus dem Publikum.) Man schreibt uns: Wünschenswert wäre die Entfernung einer vergessenen, schadhaften Gaslatrine in der unmittelbaren Nähe des Nordausgangs der Hafnerschen Bierhalle, da bei starkem Winde, wie Sonntag nachmittags, herabfliegende Glassplitter die Passanten gefährden.

— (Aus Gottschee) kommt uns folgende Buschrift zu: Kürzlich veranstaltete die hiesige Frauen- und Mädchenortsgruppe des Vereines Südmart in den feierlich geschmückten Räumlichkeiten des Hotels „Zur Post“ unter Mitwirkung einer Abteilung der Musikapelle des 27. Infanterieregiments einen „Teeabend“, der die Elite der Bevölkerung vereinigte und einen sehr animierten Verlauf nahm. Der erzielte Reinertrag von 800 K wurde dem in Gottschee zu errichtenden deutschen Studentenheime zugewendet. Es waren nicht bloß von Gottschee selbst, sondern auch von auswärtig zahlreiche Gaben in Geld oder in natura (Delikatessen, Weine, Bier &c.) für den humanen Zweck gespendet worden. Ein besonderes Verdienst um das Gelingen des Festes hat sich der rührige Ausschuß der Frauen- und Mädchenortsgruppe erworben, welcher keine Mühe scheute, um den Glanz des Festes zu erhöhen und einen reichen Reingewinn zu erzielen.

— (Der dramatische Verein in Idria) hielt am 14. d. M. um 8 Uhr abends in den Lokalitäten der dortigen Citalnica seine jährliche Vollversammlung ab. Der Vereinspräs. Herr Philipp Bidić, f. f. Offizial bei der f. f. Bergdirektion, begrüßte die Anwesenden, konstatierte die Beschlussfähigkeit und gedachte in warmen Worten des in diesem Vereinsjahre verstorbenen Mitgliedes, Herrn f. f. Werksvoltschullehrers Anton Božič, der mehrere Jahre hindurch die Stelle des Ausschußmitgliedes bekleidet und sich um die Entwicklung des Vereines namhafte Verdienste erworben. Zum Zeichen der Trauer erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. Hierauf erstattete der Vereinssekretär, Herr Johann Bajzelj, f. f. Werksvoltschullehrer, seinen Bericht über die Vereinstätigkeit in der Zeit vom 9. April 1902 bis zum 14. März 1903. Dem ausführlichen, sorgfältig zusammengestellten Bericht entnehmen wir folgende Daten: Der Verein hat im laufenden Jahre ein Zimmer im Hause der Frau Hanna Harmelj gemietet; das Zimmer dient zur Aufbewahrung der Bibliothek und der Garderobe. Die Bibliothek enthält 35 Hefte der „Slovenšta Dalija“ (mit 59 Bühnenstücken), dann 11 andere gedruckte Bühnenstücke und 32 Schauspiele im Manuskript, im ganzen also 102 Schauspiele; außerdem besitzt die Bibliothek die Musikkalien (für Musik und Gesang) für die Schauspiele „Lumpazius Vagan“ (Fortsetzung folgt.)

bundus", "Rokovnjači" und "Deseti brat". — Der Verein veranstaltete im abgelaufenen Jahre folgende Theateraufführungen: "Dva gospoda pa en sluga" und "Sitnosti radi pohišiva" am 7. Mai (der Reinerttag war für die Anschaffung des Vereinsbanners des Idriener Sokol bestimmt); "Deseti brat" am 29. Juni und am 5. Juli; "Zupanova Micika" am 19. Juli (am Vorabende des großen Sokolfestes in Idria); "Otok in Struga" am 26. Oktober. Außerdem spielten auch im hiesigen Theater die Mitglieder des dramatischen Vereines in Laibach, und zwar gaben sie das Stück "Zenski Otelo" am 24. August v. J. Für das Bühnenstück "Deseti brat" hat der Verein neue Kulissen angeschafft; für die Hütte Kravljek hat Herr Wenzel Svoboda, t. t. Inspektor in Idria, einen alten Bauerntisch und eine alte Truhe besorgt, wofür ihm im Namen des Vereines der Dank ausgesprochen wurde.

— Endlich gedachte noch der Sekretär mit lobenden Worten des Herrn Josef Krebel, Notariatskonzipienten, und des Herrn Ivonimir Devirek, des gewesenen Gemeindesekretärs in Idria, welche beide in der Zeit ihres Aufenthaltes in Idria dem Ausschusse des Vereines angehört hatten und in mehreren Rollen der gedachten Stüde mit bestem Erfolge aufgetreten waren. — Über das Geldgebare des Vereines berichtete Herr Dragotin Hamelj, t. t. Kanalista; die Einnahmen (Beiträge der Mitglieder und das Entrée bei den aufgeführten Theaterstücken) betrugen 546 K 46 h; die Ausgaben 442 K 99 h; es ergibt sich also ein Rest von 103 K 47 h. — Hierauf schritt man zur Wahl des neuen Ausschusses. Zum Präses wurde per acclamationem wieder Herr Philipp Vidic, zum Kassier ebenfalls per acclamationem wieder Herr Dragotin Hamelj gewählt, weiters wurden in den Ausschuss folgende Herren berufen: Johann Bajzelj, t. t. Werksvollschullehrer; Mag. Pirnat, Professor an der städtischen Unterrealschule; Dragotin Lapajne, Bürgermeister der Stadt Idria; Andreas Primoz und Josef Sepetavec, Handelsleute. Revisoren sind die Herren Stanislav Garapic, Mag. pharm., und Josef Rogovsek, Großgrundbesitzer. R.

— (Vom Steuerdienste.) Der Steueramtspraktikant Herr Josef Matzen in Littai wurde dem t. t. Steueramt in Wippach zur zeitweiligen Dienstleistung zugewiesen. — ik.

— (Lehrerversammlung.) Wie der "Slovenski Učitelj" melbet, wird am 8. April in Laibach eine Versammlung von Lehrern aus allen Teilen Krains stattfinden. Auf deren Tagesordnung wird namentlich die Frage der Gehaltsregulierung stehen.

* (Vereinsbildung.) Mit dem Siche in Idria wird der Verein Godbeno društvo gebildet werden. Die Statuten wurden bereits der kompetenten Landesstelle vor-gelegt. — r.

— (Pravnički Abend.) Der slovenische Juristenverein "Pravnik" veranstaltet morgen im "Narodni Dom" einen zweiten geselligen Abend, an dem unter anderen Herr Landesgerichtsrat Wengler einen Vortrag über sensationale Prozesse hält. Hierzu sind außer Mitgliedern alle Zuhörer geladen, da jedermann willkommen ist.

— (Die evangelische Kirchengemeinde in Laibach) hält um 1/2 Uhr abends im Schulsaale des Pfarrhauses ihre diesjährige ordentliche Gemeindeversammlung mit der üblichen Ordnung ab. Zur Beschlussfähigkeit ist die Anwesenheit von mindestens einem Drittel der Mitglieder erforderlich.

— (Gemeindevorstandswahlen.) Bei der am 21. Jänner vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Oberfeld wurden Franz Kobalj zum Gemeindevorsteher, Andreas Kobalj, Andreas Novak und Matthias Kobalj, alle aus Oberfeld, zu Gemeinderäten gewählt. — Bei der am 9. Februar vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Kälbersberg wurden Johann Petrić, Grundbesitzer in Tuschental, zum Gemeindevorsteher, Johann Agnici in Rodine, Martin Strucelj in Rodine, Jakob Fermann in Nallo, und Michael Brula in Kälbersberg, Johann Malačić in Tuschental zu Gemeinderäten gewählt.

— (Ehrenbürger der Gemeinde Schwarzenberg ob Idria.) Der Gemeinderat der Gemeinde Schwarzenberg hat in der am vorigen Sonntag abgehaltenen Sitzung über Antrag des Bürgermeisters, Herrn Johann Lampé, folgende Herren zu Ehrenbürgern der Gemeinde Schwarzenberg ernannt: Karl Svoboda, t. t. Inspektor in Idria, Jan Gruben, Großgrundbesitzer in Želeči Brk bei Idria, und Johann Božič, Landtagsabgeordneten für die Landgemeinden der Bezirke Wippach und Idria. Die beiden erstgenannten Herren haben sich als Mitglieder des Strarenausschusses für die Aufbesserung der Straßen in der Gemeinde Schwarzenberg große Verdienste erworben; an Herrn Božič haben sich die Gemeindeinsassen von Schwarzenberg in den verschiedensten Angelegenheiten mit Erfolg gewendet. R.

— (Der Volksbewegung in Kroatien.) Im politischen Bezirk Laibach Umgebung 59.772 Einwohner wurden im abgelaufenen Jahre 367 Chren geschlossen. Die Zahl der Geborenen belief sich auf 2446, jene der Verstorbenen auf 1573, welche lebte sich nach dem Alter folgenderweise verteilt: im ersten Monate 158, im ersten Jahre 502, bis zu 5 Jahren 113, von 5 bis zu 15 Jahren 92, von 15 bis zu 30 Jahren 115, von 30 bis zu 50 Jahren 148, von 50 bis zu 70 Jahren 245, über 70 Jahre 200. Todesursachen waren: bei 75 angeborene Lebensschwäche, bei 296 Tuberkulose, bei 88 Lungenentzündung, bei 38 Diphtherie, bei 43 Scharlach, bei 62 Masern, bei 10 Typhus, bei 20 Keuchhusten, bei 33 Gehirnenschlagfluss, bei 10 organische Herzfehler, bei 23 bösartige Neubildungen, bei allen übrigen sonstige verschiedene Krankheiten. Verunglückt sind 35 Personen (15 ertrunken, 11 durch Sturz oder Fall, 5 erstickt, je 1 erfroren, durch Schlangenbiss, durch Blitzeinschlag und übrigen). Selbstmorde kamen 7, Mord 1, Totschläge 2 vor.

— (Zustandegesetz.) Am 6. d. M. wurde in Schaffhausen in der Schweiz ein unbekannter Mann, welcher unter falschem Namen und mit falschen Papieren reiste, aufgegriffen und hätte auf Grund derselben dessen Überstellung nach Deutschland erfolgen sollen. Nun wurde der Genannte auf Grund amtlicher Erhebungen als der im Jahre 1875 in Laibach geborene, nach Zalina, Bezirk Littai, zuständige Schuhmacher August Brhovec, welcher am 18. Oktober v. J. aus der über ihn verhängten einjährigen Polizeiaufsicht entwichen ist, identifiziert, worauf dessen Instradierung in die Heimat, beziehungsweise Überstellung an das Bezirksgericht Weichselburg, veranlaßt wurde. — ik.

— (Konkurrenzverhandlung.) Die kommissionelle Konkurrenzverhandlung, betreffend die behobenen Baugebrechen der Pfarrkirchegebäude in Sagor, findet am 23. d. M. vormittags an Ort und Stelle statt. — ik.

* (Öffentliche Gewalttätigkeit.) In der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. wurden am Alten Markt mehrere junge Herren von einem Sicherheitswachmann wegen nächtlicher Ruhestörung bestraft. Derstellenlose Kontorist G. S. aus Rogatica bei Sarajevo beschimpfte daraufhin den Sicherheitswachmann und benahm sich so exzessiv, daß ihn dieser als verhaftet erklärte. Der Verhaftete packte nun den Sicherheitswachmann an der Brust und an der Hand, wobei er ihm den Mantel zerriss, und forderte seine Kameraden um Beistand auf. Als diese hinzutrat und Miene machten, den Sicherheitswachmann anzugreifen, zog dieser den Säbel, worauf sich die Exzedenten entfernten und die Verhaftung des G. S. vorgenommen werden konnte.

* (Bretterdiebstahl am Südbahnhofe.) Der Arbeiter Anton Toplek, wohnhaft Wienerstraße Nr. 47, begegnete gestern abends um 8 Uhr in der Lastenstraße einem Manne, der mehrere Bretter mit sich trug. Toplek stellte den Mann und fragte ihn, woher er die Bretter bringe. Daraufhin warf der unbekannte Mann die Bretter von sich, zog sein Taschenmesser und versetzte dem Toplek einen Stich in das Gesicht und einen in den linken Arm, worauf er die Flucht ergriff. Die Bretter waren am Südbahnhofe gestohlen worden. Später fand man unter einer Schuppe am Laibacher Felde mehrere Bretter, die zweifelsohne vom Diebe dahin gebracht worden waren.

* (Ein Irrsinnger.) Der Fahrbinder gehilfe Franz Witner aus Götenitz, welcher gestern nachts seinen Begleitern aus dem Hotel "Bayerischer Hof" entwichen war, wurde heute früh von einem Sicherheitswachmann am Golovec angehalten und festgenommen.

* (Feuer.) Gestern nachmittags brannte in Brest das Haus des Besitzers J. Svilajc ab. Die Entstehungsursache des Feuers konnte noch nicht ermittelt werden.

— (Eine arme Witwe.) Wie man uns mitteilt, liegt im Hause Nr. 1 in der Reitschulgasse, Pfarre Ternau, die Witwe Maria Koprivec, Mutter von sechs schulpflichtigen Kindern, schwer krank darunter. Allfällige milde Gaben wollen an die genannte Adresse abgegeben werden.

Theater, Kunst und Literatur.

* (Deutsche Bühne.) Endlich eine neue Operette, in der uns nicht auf Schritt und Tritt alte Bekannte begegnen und uns mit dem sogenannten Wiener "Walzer-Hamur" malträtierten, die vielmehr Musik, gute Musik bringt! Das Publikum, das sich nicht in überreicher Zahl eingefunden hatte, bereite der Novität einen durchgreifenden Erfolg, indem es jede Musiknummer mit großem Beifall aufnahm. Ein eingehender Bericht folgt. J.

— (Aus der deutschen Theaterkanzlei.) Zum Vorteile der Opern- und Operettensängerin Henriette Binzenhofer geht morgen die Verdi'sche Oper "Der Troubadour" in Szene. Die Benefiziantin singt die Partie der Leonore für den Manrico und den Grafen Luna hat die Direktion den Helden tenor Josef Conrad und den Opernbaritonist Karl Victor, beide vom Stadttheater in Klagenfurt, als Gäste gewonnen. Für diese Vorstellung gibt sich ganz außergewöhnliches Interesse und es sind bereits alle nicht abonnierten Parterreplätze und die erste Balkonreihe vergriffen. — Der Theaterdirektion ist es gelungen, Helene Dillon zu einem dreimaligen Gastspiele zu engagieren. Die illustre Künstlerin wird Donnerstag, Freitag und Samstag in den Studien "Kameliedame", "Baza" und "Zwillingschwester" in den Titelrollen gastieren. Der Vorlauf für dieses Gastspiel hat bereits begonnen; die Tageskasse bleibt ausnahmsweise auch heute nachmittags geöffnet.

— (Wiener Mode), XVI. Jahrgang, Heft 12, Ausgabe vom 15. März. Vorliegendes Heft ist die erste diesjährige Frühjahrsnummer; es enthält ausschließlich Toiletten für die jetzige Jahreszeit. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die neuen Hutmodelle, die Mäntel und Fächer. Die große Auswahl, die darin geboten wird, genügt vollkommen, so daß jede Dame Passendes findet. Neben der Wiener ist auch die Pariser und Londoner Mode berücksichtigt, sämtliche Kleider und Gesellschaftskleider sind nur allerneueste Modelle. An den Modeteil schließt sich der mit vielen Vorlagen versehene Handarbeitsteil an; der Unterkapitel "Im Boudoir" bringt eine Reihe interessanter und von guten Illustrationen begleitete Artikel über Literatur, Kunst, Mode, Kindererziehung sowie endlich über Haus- und Küchenangelegenheiten.

— (Der Stein der Weisen) veröffentlicht in seinem unlängst erschienenen 22. Heft eine fesselnde Schilderung der Vegetation von Ceylon (unter dem Titel "Der Garten des Buddha"), ferner eine durch viele Abbildungen erläuterte Abhandlung über "die kartographische Darstellung des Mondes", einen zeitgemäßen, reich illustrierten Bericht über die Verhältnisse in Marocco, beziehungsweise in der Hauptstadt Fez ("das Bagdad des Westens"), dann Beiträge über Schneefristalle (mit Mikrophotographien), die drahtlose Telegraphie von Ording und Armstrong (mit Bildern), Amateurphotographie (mit Bil-

bern) und die von Heft zu Heft sich wiederholenden Referate über die neuesten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der exakten Naturwissenschaften. Wir haben die gebiegene Zeitschrift (A. Hartleben's Verlag, Wien und Leipzig) unseren Lesern bereits so häufig empfohlen, so daß wir kaum mehr nötig haben, ein Uebriges zu tun. Interessenten sei gesagt, daß Probehefte in jeder besseren Buchhandlung erhältlich sind.

Alle in dieser Rubrik besprochenen literarischen Erscheinungen sind durch die Buchhandlung F. v. Kleinmahr & Feßl, Bamberg in Laibach zu beziehen.

Geschäftszeitung.

— (Benachrichtigung des Auftraggebers über die Nichteilösung von Postauftragsdokumenten.) Das t. t. Handelsministerium gibt folgende Verordnung bekannt, welche am 1. April 1903, und zwar nur für den inländischen Verkehr und vorläufig nur versuchsweise in Wirklichkeit tritt: 1. Der Absender eines Postauftrages kann verlangen, daß er besonders verständigt werde, wenn der Zahlungspflichtige bei der Vorweisung des Forderungsdokumentes die Einlösung verweigert oder an eine Frist knüpft, oder wenn er sich der Zustellung überhaupt zu entziehen sucht. Ein solches Begehren muß durch den Vermerk "Wenn nicht sofort bezogen, benachrichtigen" oder einen gleichbedeutenden Vermerk auf dem Postauftrag gestellt werden. Das Verlangen kann sich auch bloß auf einzelne zu einem Auftrage gehörige Dokumente erstrecken, welche im Vermerk mit der Nummer zu bezeichnen sind, unter der sie im Postauftrag angeführt sind. 2. Die Verständigung des Auftraggebers erfolgt auf Grund einer Unbestellbarleitsmeldung des Bestimmungs-Postamtes durch das Aufgabepostamt mittels eines Benachrichtigungsschreibens. Für die Ausfertigung und Besörderung der Meldung und des Schreibens wird eine Gebühr von 25 h vom Auftraggeber eingehoben; ohne Bezahlung dieser Gebühr wird das Benachrichtigungsschreiben dem Auftraggeber nicht ausgeföhrt. Mit der Aushändigung des Auftraggebers nicht ausgeföhrt. Auch wenn es sich um mehrere der Benachrichtigung unterliegende Dokumente eines Postauftrages handelt, ist nur eine Meldung und ein Benachrichtigungsschreiben zu erlassen; nur bei Nach- oder Weitersendung einzelner solcher Dokumente an einen anderen Ort oder an ein anderes Abgabepostamt des selben Ortes erfolgt die Verständigung des Auftraggebers mittels besonderer Benachrichtigungsschreiben auf Grund abgesondeter, von den neuen Bestimmungspostämtern unmittelbar an das ursprüngliche Aufgabepostamt abzulassenden Melbungen.

3. Dem Benachrichtigungsverfahren unterzogene Dokumente, welche bei Ablauf der Lagerfrist nicht eingelöst sind, werden vor der Rücksendung nochmals zur Einlösung vorgewiesen. 4. Eine Änderung in der Haftung der Postverwaltung im Postauftragsverfahren tritt aus diesem Anlaß nicht ein.

— (Träger Kohlenwerke Gesellschaft.) Der Rechnungsabschluß dieser Unternehmung ist am 10. d. erschienen. Der Ertrag der Werke und Industrien u. s. w. belief sich auf 4.019.042 K, hat daher eine Verminderung um 244.830 K erfahren. Der Reingewinn stellt sich auf 1.885.874 (= 226.450) K. Die Verringerung des Ertrages ist angefischt der fortlaufend ungünstigen Konjunktur im Kohlengeschäft keineswegs bedeutend und jedenfalls geringfügiger als bei anderen Kohlengewerbschaften. Die Höhe der Dividende wird vom Verwaltungsrat bei der den 26. d. M. einberufenen Generalversammlung vorgeholt werden. — ik.

Telegramme des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus. Parlamentarisches.

Wien, 16. März. Der süßslavische Verband des Abgeordnetenhauses hat in seiner letzten Sitzung einen von Dr. Susteršič ausgearbeiteten Statutenentwurf des Verbandes mit unwesentlichen Änderungen angenommen. Das politische Programm des Klubs ist folgendes: Der Verband betrachtet als Ziel seiner Tätigkeit die freie Entwicklung des Staates und seiner Völker auf christlich-demokratischer Basis. Der Verband wird die Erweiterung der politischen Rechte der Staatsbürger auf der Basis des allgemeinen Wahlschrechtes, die Festigung und Weiterentwicklung der politischen Autonomie und der Gemeindeautonomie, sowie wirtschaftliche und soziale Reformen zu Gunsten der produzierenden Stände und der Arbeiterschaft anstreben; als seine besondere Aufgabe erblickt der Verband das Eintreten und den Kampf für die Gleichberechtigung der slavischen Völker im Staate.

Venezuela.

New York, 15. März. Nach einer Meldung aus Caracas vom 14. d. M. begab sich Castro nach La Victoria, um dort einige Tage auszuruhen und eine Botschaft an den Kongress vorzubereiten. Die gleiche Depesche meldet, daß die Regierungstruppen bei Cumarebo einen Sieg über die Aufständischen davongetragen haben.

New York, 15. März. Nach einer Meldung aus Caracas wurde die erste Rate der deutschen Entschädigungsforderung zur Verfügung des deutschen Gesandten im Schatzamt deponiert.

Caracas, 15. März. Die Regierungstruppen besiegten Carupano wieder.

Wien, 16. März. Der erst vor Monatenfreist in den Ruhestand getretene Präsident des Wiener Civil-Landesgerichtes Eduard Graf Lamzan-Salins ist gestern abends gestorben.

